

Ein Kampf im Osten.

(Schluß.)

Unterdessen bogelste es weiter, immer lebhafter. Es war ein Wüten, Krachen, Dampf mit ohne Ende. Da — wir atmeten erst auf, das Signal, auf das wir noch nicht zu hoffen wagten: „Feindlicher Angriff“ sehte ein. Gleichzeitg hörte auch das Artilleriefeuer auf. Wie der Blitz waren wir am Ausgang des Unterlandes. Aber, o Grou, der Verbindungsweg nach dem Schützengraben war uns abgeschnitten — verschüttet. Doch da half kein enttäuschtes Dreinschauen. Wie die Ameisen krochen wir am Erdboden entlang und hatten auch bald nur noch einen kleinen Hügel vor uns, der uns vom Schützengraben trennte. Nur noch ein Sprung, und wir waren gerettet. Jetzt standen wir an der Brustwehr, das Gewehr im Anschlag. Rechts hörten wir das bekannte tal — tal eines Maschinengewehrs, sicher — richtig war dort der Angriff schon im Gange. Doch da drüben, ja richtig, ein Ruffe, noch einer, und jetzt kamen immer mehr. Arrrr... einen einzelnen Schuß konnte man nun überhaupt nicht mehr hören. „Nach rechts Munition“ durchjagen. Der Feldwebel kam geläufig, und wir hörten ihn poltern: „Nerts, Ihr seht ja nichts, schießt nicht so toll.“ Wie ein kalter Wasserstrahl wirkten seine Worte auf die Gewehre. Zu uns, die wir im Tale lagen und die Anhöhe rechts und links gut übersehen konnten, sagte er: „Zeigt denen mal da oben, wie man einen Angriff abschlägt.“ Doch das war leichter gesagt als getan. Die Sonne, die uns ins Gesicht schien, blendete uns. Nur ganz verschwommen konnten wir das Korn in der Kanne erkennen. Der Schweiß, der uns immer wieder in die Augen lief, machte uns das Zielen nicht leichter. Das Plätschen der Schrapnells über unserem Graben hörte uns weniger. Jetzt aber mehrten sich die Treffer. Die Sonne war hinter einer dicken Wolke verschwunden. Nur noch selten gelang es einzelnen Rüssen, von einem Granatrichter in den anderen zu springen. Ihr Führer mußte nun wohl auch das Zwecklose seines Beginnes eingesehen haben, denn jetzt wurden keine Verstärkungen mehr hinausgeschickt. Dadurch geriet der Angriff ins Stocken. Die wenigen Rüssen, die noch außerhalb des Grabens lagen, versuchten, sich in denselben zurückzuziehen. Dabei benutzten sie jeden Hügel geschickt zur Deckung. Aber keinem gelang das Vorhaben. Sie mußten es mit dem Leben bezahlen.

Raum war der Angriff zum Stehen gebracht und abgebrochen worden, so sehte das Artilleriefeuer mit unverminderter Heftigkeit ein. Im wahren Sinne des Wortes: es regnete jetzt Granaten. Aber die Rüssen schossen zu weit. Nachdem sie einige Stunden die Erde hinter unserem Graben zwecklos aufgewühlt hatten, verlegten sie ihre Feuer nach hinten, wahrscheinlich um den Reserven, die sie dort vermuteten, das Vordringen unmöglich zu machen. Sie trafen jedoch rasch genug ein. Mit ihrer Hilfe wurde auch der zweite Angriff abgefallen. Ebenso wie vorher lichen auch jetzt wieder die Rüssen ihre Geschosse durch die Luft schweben, ihre Zahl war aber bei weitem nicht mehr so groß. Mit zunehmender Dunkelheit ließ der ohrenbetäubende Lärm, den das Explodieren der Geschosse verursachte, mehr und mehr nach. Abends gegen 17 Uhr herrschte Stille. — Grabesstille. Kein Schuß fiel. Auch das beltebte Plätschen der feindlichen Infanterie hatte aufgehört. Dafür aber wurde gearbeitet — fieberhaft. Die eingeschossenen Stellen im Graben mußten frisch ausgehoben und die eingestürzten Bruchstücke erneuert werden. Das erforderte Zeit und viel Mühe. Die Zahl der Posten wurde deshalb auf das mindeste beschränkt. Die ausgestellten Geschosse hatten die Kompanie im Falle eines Angriffes, der eigentlich nicht zu erwarten war, zu alarmieren. Trotz der Dunkelheit ging die Arbeit rasch vorwärts. „Nerts, haltet Euch dazu, morgen kriegen wir wieder Arbeit.“ ermunterte uns unser Zugführer. Es hätte aber dieser Aufmunterung nicht bedurft. Jeder war sich seiner Lage bewußt; sie für den kommenden Tag auszubessern, war das Bestreben eines jeden einzelnen unter uns.

Es war 1 Uhr als ich mit N... von meiner Gruppe meine Kameraden auf Hornposten abließ. Schnell sind die Handgranaten einer genauen Prüfung unterzogen, ebenso das Gelände vor uns. Nichts Verdächtiges. Der kienende Himmel machte uns das Orientieren leicht. Auch der Mond half uns dabei; er zeigte uns sein lächelndes Gesicht. Eine herrliche Nacht, flüsterer ich, zu meinem Kameraden gewandt. Er nickt. Rasch eilen die Gedanken zurück in die Heimat. Ein stummer Gruß an die Lieben,

die wir beschützen sol... tetsch. — Das war die Strafe für meine Unachtsamkeit. Eine leichte Schramme am Ohr — Streifschuß. Zufallstreffer. Der Schaden ist bald gehoben. Hin und wieder wird das spärlich rieselnde Blut mit dem Taschentuch abgewischt. Nach und nach trocken es schon an. Etwas vorsichtiger spähe ich jetzt über den Hügel, hinter dem ich laucere, Horch! Dummpes Rollen — es kommt näher. Unwillkürlich gliche ich den Kopf ein. Darauf ein Feuerstrahl rechts im feindlichen Graben, dann wieder das Rollen, jetzt aber links und nun auch vor uns. Unter den aufeinander folgenden dampf dröhnenden Explosionen erzittert die Erde. Mächtige Erdklumpen, die durch die Wucht der einschlagenden Geschosse hochgeschleudert wurden, stürzen herab — doch verschonen uns. Das wiederholt sich vier- — fünfmal. Dann Ruhe.

Doch nein. Vor uns leises Wimmern, zuerst zaghaft, dann immer lauter werdend und jetzt schreit er. — Wer? Sollte sich der mir vorhin verabschiedete Denzettel schon gerächt haben? — Armer Kerl. Doch jetzt irrbelte in den Fingerspitzen. Da drüben, wo der Himmel mit der Erde zusammenstößt, werden zwei Gestalten sichtbar. Zuerst undeutlich, dann unterscheidet man sie besser. Schon sucht das Auge das Korn in der Kanne, es ist schwer zu erkennen. Nun endlich zeigt sich. Jetzt beides auf die erste Gestalt scharf eingerichtet. Ein Fackeln geht durch den ganzen Körper, der Finger krümmt sich am Hüftgürtel — langsam, bis zum Brustpunkt. Im nächsten Augenblick muß der Schuß krachen und er fallen. Da, ein Rascheln hinter mir. Finger lang, absehen. Ein Griff nach der gerade neben mir liegenden Handgranate. Was? — Leises Flüstern? Abflutung — ach ja. Die zwei Stunden sind uns nicht lang geworden hier draußen. Noch einer kurzen Instruktion überlehen wir den beiden unteren Posten und erreichen mit wenigen Sprüngen unseren eigentlichen Graben. Dort waren unterdessen die Schanzarbeiten eifrig fortgeschritten. Welt der von unserer Gruppe besetzte Teil verhältnismäßig wenig beschädigt war, durften wir uns ganz dem Genuß des noch warmen Offens, das ein paar Mann von unserer Gruppe während unserer Abwesenheit geholt hatten, hingeben. Aber den sonst üblichen Appetit entwickelten wir bei dieser Kältezeit kaum. Die Müdigkeit übermannie uns. Nach kurzer Lieberlegung entschlossen wir uns für ein paar Stunden Ruhe. Wir streckten uns unter dem tragwürdigen Dach unseres Unterzuges aus und schliefen alsbald fest ein. Es war schon heller Tag, als ich aufwachte. Schnell wachte ich die anderen und nahm dann meine Anarre vor. Eine gründliche Reinigung, das sah ich auf den ersten Blick, war hier sehr notwendig. Zu der gehobenen Stimmung machte ich mich an meine Arbeit. Unterdessen war wieder lebendig geworden, hüben und drüben. Geschosse lichen sich vernehmen. Im Vorbeigehen sagte der Feldwebel, unser Zugführer: „Die ersten Morgengrüße“. Ich nickte... gedankenvoll... (s)

unlämpfte Du Lo w i n a und den Truh hinauf nach C z e n o w i z. Dabel ist das Gelände in den unteren Teilen dieser Stromgebiete immerhin noch günstiger als im oberen, wo die Wasserläufe in Steilfluchten die abgaltigste Kreidetafel durchschneiden. (z)

Gegen den Schwindel mit Lebensmittelfah.

Die gegenwärtig in den Ausstellungshallen des Berliner Zoo veranstaltete Schau praktisch wertvoller und amtlich geprüfter Erzeugnisse legt es nahe, auch einmal die Schattenseiten des Erzeugnissbetriebs zu betrachten, die nicht nur den breiten Schichten der Bevölkerung, sondern auch vielen anständig arbeitenden Erzeugnissindustriellen zum Schaden gereichen. Der Schwindel vor allem mit Lebensmittelfah, der sich natürlich nicht vollständig hintertreiben ließ, zeitigte, wie einer zusammenfassenden Darstellung von J. Schwalbe in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ zu entnehmen ist, eine Anzahl von Produkten, die teils lediglich eine finanzielle Schädigung, teils aber auch von direkt schadenbringender Wirkung sind. Im Frieden diente der Verkauf von Lebensmittelfahung das Nahrungsmitteleise, das aber nach der Ansicht Schwalbes heute noch mehr den Kriegsbedürfnissen angepaßt werden sollte. In der ersten Kriegszeit mochten sich die Lebensmittelfaher besonders den äußerst regen Liebesgabenbetriebe zunutze. Viele sogenannte Feldpost-Nahrungspräparate kamen auf den Markt, die nicht nur geringen oder gar keinen Nährwert hatten, sondern manchmal geradezu gesundheitswärdig waren. Dies galt vor allem von vielen Milchpräparaten und Teelobletten, von Pudding und Großbärfeln usw. Da die Anklagen gegen eine Anzahl von Fälschern nicht genügend Wirksamkeit hatten, gingen die Verwaltungsbehörden dazu über, das Publikum vor bestimmten, namhaft gemachten Schwindelpräparaten zu warnen. Aber auch derartige Warnungen stellen keine ausreichende Schutzmaßnahme dar. Im weiteren Verlauf des Kampfes gegen diese Fälscherei der Volkswohlfahrt wurden verschiedene Schutzverordnungen erlassen, die sich vor allem gegen eine absichtlich irreführende Bezeichnung von Nahrungs- und Genussmitteln richteten. Aber auch dies genügt nach der Meinung Schwalbes nicht. Einen wichtigen Fortschritt im Kampf gegen diese Mißstände kann man also nur erzielen, wenn man vorsorgt, so daß minderwertige Erzeugnisse überhaupt gar nicht erst auf den Markt gelangen können. Den wichtigsten Schritt hierzu haben die Preisprüfungsstellen in Frankfurt a. M. und München getan. Die Grundlage des gesegmähigen Systems besteht darin, daß jedes Erzeugnis, das von auf den Markt gebracht werden soll, einem Konzeptionszwang unterliegt. Bei jedem neuen Erzeugnis ist vorher die Erlaubnis der Preisprüfungsstelle einzuholen. Bei Aenderung der Zusammenfassung, des Gemisches oder Preises ohne Genehmigung der Preisprüfungsstelle kann die Genehmigung sofort widerrufen werden. In Frankfurt wurden von den gestellten Anträgen ungefähr 10—15 Proz. abgelehnt. Dieses System verursacht gewiß viel Arbeit und Mühe, erscheint aber als das beste Mittel zur weitgehenden Ausschaltung des Schwindels mit Lebensmittelfahung. Darum fordert Schwalbe, daß im Interesse des Volkswohls die in Frankfurt a. M. und München getroffenen Einrichtungen auf das ganze Reich ausgedehnt werden.

Notizen.

— Prof. Knudsen v. Einer der wenigen Professoren der Universität Kristiania, die eine wissenschaftliche internationale Bedeutung erlangt haben, ist todeben mit Professor Knudsen dahingeshieden. Der Verstorbene war lange Zeit der einzige Vertreter der Assyriologie in seinem Geburtslande. In der ganzen Kulturwelt hatte er den Namen eines der größten Sachverständigen auf seinem Gebiete. Vor allen Dingen waren es seine Untersuchungen des bekannten Steinschriftstundes von Tel-el-Amarna in Ägypten, die ihn berühmt machten. Das Hauptwerk über „Assyrische Gebete an den Sonnen-gott“, das in Leipzig erschien (1892-93), ist ein Standardwerk der vergleichenden orientalischen Religionsgeschichte geworden.

— Ein Ve er. Wenn eine Bremer Wätermeldung recht hat, dann ist der Herausgeber der „Neuen freien Presse“, Moriz Benedikt, zum Mitglied des österröschischen Herrenhauses ernannt worden. Zur Kriegszeit stand des Burgfriedens würdiger wohl das Erscheinen eines Sonderheftes der „Frankfurter „Fackel“ verbunden, welche Zeitschrift jahrelang von der Satire gegen Benedikt zugetragen lebte, blühte und gedieh.

In der Tat ist dieser Journalist, der zugleich slumpierhaft thron und literarisch präferenblende wirt, eine Klasse für sich. Als einmal irgendeine Aenderungs des Bankensystems sein Vorschlagsgemüht erschaltete, begann er einen Leitartikel seines Weltblattes a. D. mit den Worten: „Nicht die Tote auf, rufen wir mit Gottfried von Dornikson.“ („Nacht sie wieder zu.“ grummelte der Fackel-Strand.) Moriz Benedikt wird die Verurteilung gelassen als „Gebürtlich“, wie man in Wien sagt, entgegennehmen. Es wäre denn, auch die weitere Meldung löge nicht, daß auch Wilhelm Singer von der Konkurrenz, dem „Neuen Wiener Tageblatt“ ins Herrenhaus käme, von jenem „demokratischen“ Interatenblatt, das einst die Ständereitungen auf einer ausgeheilten Prinzessinnenwaise zählte. ...

Kleines Feuilleton.

Die Geographie der Serethlinie.

Wer eine Karte des Kriegsschauplatzes zur Hand nimmt, auf dem sich jetzt die wichtigsten Ereignisse abspielen, wird auch ohne viel geographische Übung eine auffällige Erscheinung wahrnehmen. Sie bezieht sich auf die zum Schwarzen Meer gerichteten Flüsse, unter denen für unsere Schätzung jetzt der Sereth die vornehmste Stellung einnimmt. Von der Grenze Polens an findet man einen ausgeprägten Parallellismus von Strömen in südöstlicher Richtung, also ungefähr in derselben, die von den Karpathen auf der Grenze zwischen Ungarn einerseits und Sigalinen und der Moldau andererseits eingeschlagen wird. Am weitesten greift von diesen Stromläufern das des Danjestr zurück. Aber selbst an der Stelle, wo sein aus den Karpathen kommender Oberlauf scharf in die bezeichnete Richtung umbiegt, findet diese große Linienführung nicht ihr Ende, sondern sie wird nach Nordwesten unmittelbar fortgesetzt durch die Wiszula und dann durch den San, den Nebenfluß der Weichsel, um den in der ersten Hälfte der Kriegsjahre so viel gekämpft worden ist. Die nächste Stelle nach dem Danjestr nimmt der Pruth ein, der nicht mehr selbständig wie jener ins Schwarze Meer mündet, sondern bei Wrent unterhalb Galay in die Donau fällt, nachdem er die Grenze zwischen Moldau und Besarabien in ihrer ganzen Ausdehnung begleitet hat. Die dritte Linie nimmt der Sereth ein, der wieder genau parallel zu den beiden anderen Strömen fließt, die Moldau fast genau der Hälfte nach halbiert und bei Galay mündet. Dieser Parallellismus ist selbstverständlich kein Zufall, sondern im Bau des Bodens begründet. Den Sereth hinauf gelangt man in die von den Rüssen so beif

Ums Menschentum.

49] Ein Schiller-Roman von Walter von Moia. „Giel“, brumnte Petersen dem Kopf zu, „was ist, wenn er uns jetzt zusammenbrüdt? Ruhiest du's ihm sagen? Krokodilvieh!“ Vorgebeugtes Hauptes horchte Friedrich Schiller in die dunkle Hauptflüsterstraße hinaus. Wie ein Geseffelter, der die Rettung erlauschen will; wie einer, der noch letzten Widerstand leistet, derweil schon die Verzweiflung neben ihm lilt. Totstill war's im ehrbaren Stuttgart. Hier und da zog eine brennende Laterne hinter den kleinen Scheiben vorbei oder künnten von ferne der Feuerwächter raselnde Eisenstübe, die sie patrouillierend über's Pflaster schleiften. Dann war's wieder dunkel und lautlos... Ein Schatten flog am Fenster vorbei. Scharfstein stand in der Tür. Sie schwiegen und ihre Blicke hallten die Häuse. „Gib“, sagte Schiller und streckte entschlossen die Hand; ein trotziger, abweisender Zug war im beherrschten Anlich. Er riß den Umschlag auf und las. Dunkelrot stieg das Herzblut in die bleichen Wangen. Krasflos ließ er das Blatt zu Boden fallen und rannte schluchzend zur Türe hinaus. Scharfstein kriegte als erster den Brief zu fassen. Kopf griff daneben und rollte an die Wand. Petersen gab ihm einen Stoß, daß er zu Boden fiel. Von dort schrie er erregt: „Was ist?“ „Nies, Scharfstein!“ „Kameraden! Kameraden! Das Lotto des Lebens warf einen Treffer aus! Sie werden zu Mannheim die „Räuber“ spielen! Umarmt mich!“ „Reidisches Jahrhundert, erzittere!“ „Drohlag! Burgunder-Quintillen her! Sonst hau' ich Ihn die Presse ein! Wir werden aufgeführt! Zu Mannheim! Wir!! Wir!!“ Briefe gingen und kamen, die übliche Tragikomödie der Bühnengerechtfamkeit begann: das Stück wurde verschlechtert werden, um der Eitelkeit des freiherrlichen Dramaturgen und der Bequemlichkeit der Schauspieler willen; man sagte, das Publikum verlange es so! Böse Stimmungen fand der treue

Streicher, wenn er kam. Und er kam täglich. Immer unwilliger wurde der tiefverehrte Freund. „Wollen Sie mir nicht vorlesen, Schiller, was Sie heute geschrieben? Ich bitte von Herzen darum!“ „Es ist schlecht; ich kann's nicht ändern; mitten drinnen mußte ich aufhören und ins Lazarett laufen, weil ein alter Kerl Kollik bekam. Und der Dalberg hat auch wieder geranzert; das fährt stets dazwischen! Immer muß ich mich ducken und mit Schmeicheleien und hitigen Komplimenten seine anzüglichen Dummbheiten, die er Erfahrung nennt, anhören und nach Möglichkeit reparieren. Es ist zum Ekeln, was man tun muß, ehe man zur Reue spricht.“ Ach, Streicher, manchmal bin ich ganz mitlos. Er ruiniert mir das Stüd. Die Amalia soll sich selber töten, damit fehlt dem Karl Moor die erklärende Handlung, die ihn von der Bande löst. Doch das stümmert den Kausfassenbaron nicht im mindesten. Sein Urteil ist in keiner Weise durch Sachkenntnis getrübt.“ „Tun Sie ihm nicht Unrecht? Verzeihen Sie: aber ich meine, dies Bedenken äußern zu müssen. Er fand doch Ihr Genie im Buch!“ „Beif ihm der Schwan die Nase drauf stieß und weil er sich materielle Erfolge für die Nationalbühne versprach. Ein blindes Juhn hat ein goldenes Korn gefunden, Streicher, und verdauet nun schwer die ungewohnte Kost! Er hat Schand akzeptiert, daß mir in der Umgebung graut. Er versteht nichts! Es ist traurig, seinen Erfolg unreiner Vegetierung danken zu müssen. Der Pfarrer Roser muß gefirchten werden, der Vater, des kurpfälzischen Hofes wegen, in eine Magistratsperson umgewandelt werden. Und die Zeit darf nicht die Gegenwart sein, den Ort darf nicht Deutschland bilden, denn: — nichtwahr und bei Gott! — so wie in den „Räubern“ geht es doch — offiziell! — mäkt in Deutschland, dem Lande der Ordnung und Menschenfreiheit, zu? Ich muß ins Stüd Wegsteln und Reitensteine setzen, die in die Epoche des unterdrückten Faustrechtes, in die Zeit Kaiser Maximilians, hinweisen. Lug und Trug verlangt man von dem, der die Wahrheit künden soll.“ „Und Sie tun es? Sie bringen das schwere Dpfer?“ „Streicher: kein Mittel ist zu schlecht, das der Freiheit dient! Im Buche ist's niedergelegt für alle Zeiten, was mein Kopf erjant!“ „Am zehnten Jänner ist die Erstaufführung? Ich freue mich für Sie!“

„Wir mühten sie verschlehen. Ich darf hier nicht am Geburtstage der herzoglichen Wittreffe fehlen! Ich muß ihr ja gratulieren! Fehlte ich, es wäre Sakrileg!“ „Aber Sie werden Ihren Sieg persönlich sehen?“ „Es wäre Verrat, sünde ich meinem Werke nicht zur Seite! Und wenn Stuttgart zusammenfällt, ich fahre heimlich und ohne Urlaub! Nur mein Obriß weiß es, doch ich trage die Verantwortung.“ „Herr Petersen wird Sie begleiten?“ „Ja; er kennt die Mannheim'ser Verhältnisse.“ „Und was wird die Folge sein, wenn man Ihre heimliche Reife erfährt? Können Sie nicht schwere Angelegenheiten bekommen? In den Arrest geschickt werden?“ „Daran denke ich nicht, daran darf ich nicht denken! Es soll ein Gottesurteil sein; wie die Würfel rollen, so will ich's nehmen. Und wenn sie nicht morben, wenn mein weiterer Weg nur Not und Elend ist, ich will ihn gehen, frei und selbstbestimmt, ohne Lug und ohne trügerische Verstellung. Ich will innerlich glücklich sein, das andere wiegt wenig. Ich ertrag es nicht, halb zu sein; ich weiß, Streicher, daß ich vor der Entscheidung stehe; doch hier gilt nur zwangsdiktirtes Handeln; die Denkmashine hat nichts mehr zu tun, wenn das Schicksal rollt.“ „Sie wissen, daß Sie auf mich und meine Kräfte, bei Tag und Nacht, rechnen können?“ „Treuer Freund; was wäre aus mir bis heute geworden, hätte ich nicht die Liebe einiger wahrer Menschen gefunden! Auch Frau von Wolzogen steht mir zur Seite. Ich danke Ihnen für Ihre unverdiente Hingebung.“ „Ich sehe Ihnen jede Stunde zur Verfügung. Mir ist es gleich und das Ruststadium wird nicht geschädigt, ob ich jetzt oder im Frühjahr zu Emanuel Bach eile. Keine Mutter tut, was ich will. Sie müssen jemanden haben, der für Sie sorgt, wenn Sie reisen, der wacht, wenn Sie schlafen, der Ihnen die mühslichen Belästigungen ihrer Mitmenschen abnimmt. Der will ich mit tausend Freuden sein und mein Leben glücklich schätzen, wenn es dem Ihren dienen darf.“ „Auch Sie denken an Flucht?“ „Sie müssen sich befreien, Schiller, und der Sonne ungefesselt zuellen!“ „Schweigen Sie, Streicher; greifen Sie dem Schicksal nicht vor. Ich habe hier Eltern und Geschwister wohnen.“ (Fort. folgt.)

